

Brian Evenson

ANSTECKUNG

Erzählungen

Aus dem Amerikanischen von Frank Böhmert

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Contagion and Other Stories
erschien 2000 im Verlag Wordcraft of Oregon.
Copyright © 2000 by Brian Evenson

Einmalige Vorzugsausgabe März 2025
Limitiert auf 666 Exemplare
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf

Titelbild: Agazar/99design
Alle Rechte vorbehalten

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Inhalt

Die Polygamie der Sprache	9
Zwei Brüder	35
Ein Erhängen	73
Verdecktes	81
Prärie	109
Ansteckung	117
Watsons Junge	163
Halbe Sachen	215

Doch sein Gesicht, eine enge orange Maske, die brannte,
Wurde gehalten, als blickte er in einen Spiegel

Und sähe hinter dem eigenen ein anderes Gesicht.

– Weldon Kees



DIE POLYGAMIE DER SPRACHE

I. Das Körperliche

Mit Geld und Proviant, welche die beiden Polygamisten gestohlen hatten und mir durch ihre Ermordung zugefallen waren, beschränkte ich mich die ersten Herbsttage hindurch auf den Bunker. Hier hoffte ich, endlich die Gedanken in Worte zu zwingen, die bei richtiger Formulierung das Problem jeder möglichen Sprache lösen würden. Dieses Problem hatte mich lange vor der Ermordung der Polygamisten beschäftigt, doch deutete sich erst mit dem Erobern von Geld, Proviant und Bunker der Polygamisten seine Lösung an. Nun ließe sich einwenden, und die beiden Polygamisten hatten tatsächlich Einwände, dass ohne formale Bildung in Sprachwissenschaft die Lösung des Problems aller möglichen Sprache für mich unerreichbar und unbegreifbar bleiben musste. Mir jedoch war bewusst, dass ausgerechnet der formale Abschluss in Sprachwissenschaft die Menschheit so lange von der Lösung abgehalten hatte. Unbelastet von einem formalen Abschluss in Sprachwissenschaft – ausgestattet nur mit der schrecklichen Gnade Gottes – war ich in der Lage, all das zu verstehen, was Sprachspezialisten entgangen war. Ungehindert durch Theorie wollte ich Sprache nicht aus der Distanz enträtseln, sondern von innen.

Dieses inwendige Enträtseln, erklärte ich den Polygamisten, war der einzig gründliche Weg zur Sprache. Das Problem des Glaubens, erklärte ich, ist nur der blasse Schatten des Problems, vor dem alle anderen Probleme ihre bluttriefenden Köpfe erheben: das Problem aller möglichen Sprache. Löste man dieses Problem – löste man sämtliche anderen Probleme.

»Inklusive des Problems der Mordtaten«, sagte ich und erschoss sie.

Ich ließ ihnen ein wenig Zeit, um in Ruhe zu sterben, dann kehrte ich ihre Taschen nach außen. Dann erst wurde ich damit konfrontiert, wie wenig Geld sie hatten stehlen können. Es schien ihre Ermordung tatsächlich kaum wert. Das Geld würde kaum ausreichen, mich während der Lösung des Problems aller möglichen Sprache zu versorgen. Es war ein Fehler gewesen, die Polygamisten so früh zu ermorden, aus einer Laune heraus, anstatt zu warten, bis sie mehr für mich gestohlen hatten.

Der Mord an sich reute mich nicht, denn ich wusste, dass mit der Lösung aller möglichen Sprache auch alle Moral sterben würde und mit mir bereits starb. Beim Erwägen der Lage jedoch verspürte ich etwas, das der Reue ähnelte, denn ich hatte die beiden unter der Erde getötet, im Bunker, anstatt sie die Leiter hinaufzulenken und draußen zu töten. Der Boden des Bunkers klebte von Blut, und ihr Blut sickerte auch nach hinten zwischen die Lebensmittel in Dosen, wo es mir Insekten und alle möglichen Schädlinge einhandeln würde.

Ich zog die Polygamisten zum Fuß der Leiter und setzte sie an die Wand. Ich zog ihnen die Shirts aus, das eine aus Baumwolle, das andere aus irgendeiner wenig saugfähigen Kunstfaser. Sukzessive wischte ich die Bescherung auf, stieg die Leiter hinauf und wrang die Shirts draußen zwischen den Büschen aus. Entlang der Wände und wo das Blut zwischen die Dosen gesickert war, war es dick und gerann bereits. An den gewischten Stellen blieben matte dunkle Streifen zurück, die nicht sauber werden wollten. Ich ging zu den beiden Polygamisten und sah, dass sie runter auf den Bauch geglitten waren. Die Löcher in ihrer Brust hatten jedoch aufgehört zu bluten, und ich nahm das als Zeichen, dass Gott mir gewogen war. Ich brachte die Shirts wieder hinaus und zündete sie mit meinem einzigen Streichholz an, und das Gestrüpp ringsum fing Feuer, sodass ich es austreten musste, als die Shirts kaum halb verbrannt waren. Ich ließ sie zerflattert und verkohlt in den Büschen zurück und ging wieder nach unten.

Die beiden Polygamisten waren immer noch tot, also entwirrte ich sie voneinander, stellte den kleineren aufrecht an die Leiter und ließ ihn mir über die Schulter fallen. Nur fiel er mir nicht über die Schulter, sondern glitt sie bloß hinunter auf den Boden. Seine Lippen blubberten, Schaum trat hervor. Ich hob ihn wieder hoch und legte seine Hände auf die Leiter, aber die Hände fielen immer wieder herunter und plumpsten die Sprossen hinab. Ich drehte den Toten um, ließ ihn auf meine Schulter kippen und schaffte es, ihn die

Leiter hinaufzutragen, bis der Schacht enger wurde und er oben gegen den Einstieg stieß und nicht hindurchpassen wollte. Ich ließ ihn fallen, er rutschte die Leiter hinunter und landete, die Arme in die Seiten gestemmt, unten auf dem Boden, und dann überlegte ich mir von diesem Blickwinkel aus eine sinnvollere Methode der Entsorgung.

Fest stand, ich ließ mich nicht zur Lösung des Problems aller Sprache einteilen, solange ich gezwungen war, in Gesellschaft der beiden toten Polygamisten zu bleiben. Um Sprache zu hören, muss man sich von sämtlicher Gesellschaft fernhalten, selbst von der Gesellschaft der Toten. Um reine Sprache zu verstehen, die am Grund aller möglichen Sprache existiert, muss man sich aus jeder herkömmlichen Verbindung freikämpfen und von der gesamten Menschheit absondern, da sie bestrebt ist, die reine Sprache zu unterdrücken.

Hätte Sprachwissenschaft uns hierherführen können? Nein.

Ich ging das im Bunker versammelte Werkzeug durch, bis ich ein Papierpäckchen mit Rasierklingen fand. Ich öffnete es, verteilte die Rasierklingen auf dem Boden. Hob eine auf, hielt sie fest zwischen Daumen und Zeigefinger und säbelte an dem einen Polygamisten drauflos. Löste das Fleisch vom Handgelenk, zog es an der Haut in einer kompletten Schicht vom Handgelenk weg Richtung Ellbogen. Trennte die Sehnen durch und begann, die Knöchel abzutragen, setzte die Klinge immer tiefer an, bis sie zerbrach und ein Stück der Klinge im Knorpel des Gelenks stecken

blieb und das andere Stück verrutschte und mir am Daumen das Gewebe kerbte.

Ich saugte den Schnitt aus und verband die Hand mit einem Taschentuch. Hob die verstreuten Rasierklingen auf, tat sie in die Packung zurück und holte mir für die Mühe blutige Fingerspitzen. Wieso, fragte ich mich, hatte ein Mann, dessen einziges Bestreben es war, das Problem aller möglichen Sprache zu lösen, am Ende beide Hände voller Rasierklingen?

Ich versuchte mich nicht an einer Antwort. Stattdessen brach ich mit dem Stiefelabsatz die Handgelenkknochen des Toten und drehte die Hand plump ab. Das Fleisch teilte sich, der Klingensplitter glitt aus dem Knochen und fiel klirrend zu Boden. Ich trug die Hand die Leiter hinauf und den Hang hinab und warf sie in den Bach. Sie schwamm, trieb im Mondlicht träge flussab, drehte sich um die Handfläche. Ich folgte ihr hinunter, den Pfad am Rand der Rinne entlang zu der trockenen Biegung, brach von dort durchs Gestrüpp zum Wildpfad und von dort wieder zurück auf die unbefestigte Straße.

Unten stand, in die Büsche zurückgesetzt, der Lastwagen der Polygamisten, die Schlüssel noch im Zündschloss. Ich stieg ein, zog die Schlüssel ab und suchte nach irgendeinem Gegenstand, der mir vielleicht dabei helfen konnte, die Toten loszuwerden.

Ein roter Eiskratzer mit gummiertem Griff.

Eine Schrotflinte im Waffenhalter.

Ein Paar abgelaufene Stiefel.

Ein Hundehalsband.

Eine Postkarte mit einem zweiköpfigen Hirsch.

Ich ließ den Motor an und fuhr langsam bergab Richtung Stadt. Wieso dieser Hirsch zwei Köpfe hatte, keine verdammte Ahnung. Ein Nagetier lief hinaus ins Scheinwerferlicht und erstarrte, und ich überfuhr es, glaube ich, obwohl ich es im Rückspiegel nicht zu sehen bekam.

Das empfand ich als schlimmere Übeltat als die Morde, und es erfüllte mich hauptsächlich mit Reue. Bald war die Straße geschottert, aber noch unbefestigt, und der Lastwagen kam immer wieder ins Rutschen und verspritzte Schotter. Ich folgte ihr nach unten.

Ich war Mormone von Geburt, nicht durch Neigung, hatte weder der Sekte noch ihren Heilsbotschaften je viel Beachtung geschenkt und wusste nicht einmal genug darüber, um zur Polygamie abzufallen. Ich wusste hingegen, dass meine Berufung sich anderswo angelagert hatte, an die reine Aufgabe aller möglichen Sprache. Wollte ich das Problem lösen, dann auf keine andere Weise als durch tiefe Einsamkeit und Abgeschiedenheit, weder unter den Lebenden noch den Toten, damit ich mit einem Bein außerhalb der Sprache stehen konnte und mein Gesicht und meine Hirnschale von dort aus einen Blick hinein bekamen. Aus diesem Grund fuhr ich jetzt in den Ort, um eine Bogensäge oder ein Spaltbeil zu kaufen und mit diesem Werkzeug dann die verflixten Polygamisten in genug Teile zu zerlegen, dass eines für jede ihrer Frauen blieb, Gott segne sie.

Ich lenkte den Lastwagen in die Felder am Rand des Ortes und ließ ihn da abgeschlossen stehen. Die

himmlischen Lichter waren jetzt von Wolken getrübt und die Straßenlampen weder allzu zahlreich noch allzu klar – und ich ebenso wenig, weder geistig noch körperlich, weil mich mit dem Betreten des Ortes die Last der Morde doch ein wenig einholte. Der Bau- markt & Gartenbedarf hatte geschlossen und im Haus nebenan war auch niemand. Ich ging durch die Straßen und hielt Ausschau nach einem Beil, ging sogar in Ausfahrten hinein, bis mir die Küchenlichter zu dicht an den Weg kamen oder ich das Klirren der Kette eines Hofhundes zu hören glaubte. Ich kannte die Einheimischen nicht, weil dazu bisher kein Grund bestanden hatte – die Polygamisten kannten sie ja für mich. Wer mich gesehen hatte, dachte vielleicht, dass ich die Polygamie erlernen wollte, nur hatte ich keine Frau, geschweige denn zwei, da mein Interesse allein der Sprache gilt.

Ich ging weiter, bis ich zu einer Reihe identischer Häuser kam, die ordentlich aufgereiht nebeneinander- standen. Ich nahm gleich die erste Tür und klopfte an.

Nach einigem Warten sprang die Tür auf, und im Licht dahinter war deutlich eine Frau mit schlichter Frisur zu sehen.

Sie musterte mich eine Weile, während ich dort auf ihrer Veranda stand.

»Josiahs Freund?«, fragte sie und zeigte auf mich.

Ich nickte.

»Haben Sie ihn heute Abend gesehen?«, fragte sie.

»Habe ich nicht«, log ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Steckt also bei der neuen

Frau«, sagte sie. »Dabei ist das meine Nacht«, sagte sie.
»Nicht dass Sie das was anginge.«

Sie öffnete die Tür ein Stück, trat auf die Veranda.

»Haben Sie ein Beil?«, fragte ich.

»Gut möglich«, sagte sie.

»Oder eine Bogensäge?«

»Eine Bügelsäge?« Sie schob die aufgekrempeelten Ärmel höher, zeigte kräftig strukturierte Arme. »Was wollen Sie denn damit?«

»Zeug klein machen«, sagte ich. »Bäume«, sagte ich wohl.

»Holzhacken im Dunkeln, und schon ist das Bein ab.«

»Oder die Hand.« Ich zeigte ihr das Taschentuch um meine Hand.

»Oder die Hand«, sagte sie.

Sie wandte sich um, schob mit dem Handrücken die Tür auf und winkte mich hinein.

»Sie haben ein Beil?«

»Hab nicht Ja gesagt, hab nicht Nein gesagt. Kommen Sie rein.«

Im Haus war es überwiegend dunkel, die Wände mit Kiefernholz verkleidet, das komplett minderwertig und schrundig war, die Tapete unsauber auf die Kanten gesetzt, mit klaffenden Nähten und per Schablone aufgebrachten Pastellblumen. Sie setzte sich auf die eine Seite einer Couch, die mit einem weißen Laken verhüllt war, und klopfte auf den Sitzplatz neben sich. Ich setzte mich ans andere Ende, dicht ans Seitenkissen.

»Kann ich es ausleihen?«, fragte ich.

»Wir fragen Josiah, wenn er kommt«, sagte sie.

»Und wenn er nicht kommt?«

»Dann müssen wir uns anderweitig die Zeit vertreiben.«

Ich nahm meinen Hut ab und betrachtete ihn eine Zeit lang innen und außen, bis ich anfang, in den Dellen die Gesichter der Toten zu sehen, Josiahs vor allem. Ich setzte ihn wieder auf und spürte, wie die ganzen Gesichter oben auf mir sich im Raum umsahen.

»Ich hab Sie mit ihm gesehen«, sagte sie. »Mehr weiß ich nicht über Sie.«

»Gibt auch nicht viel zu wissen.«

»Wie viele Frauen haben Sie?«

»Keine.«

»Keine? Stimmt mit Ihnen was nicht?«

»Ich konzentriere mich auf Sprache.«

»Ach so?«, sagte sie. »Dann pass ich bei Ihnen wohl besser auf mein Mundwerk auf.«

Ich sagte weder Ja noch Nein. Nach meiner Erfahrung taten sich Polygamisten schwer damit, das Problem aller möglichen Sprache zu verstehen, solange sie nicht unter dem Eindruck standen, dass ich bereit war, sie für ihr Unverständnis zu töten. Aber ich war nicht in der Stimmung zu töten. Ich wollte bloß ein Beil, mit dem ich ihren ehrenwerten dahingeschiedenen Gatten und seinen Freund bearbeiten konnte.

Ich stand auf. »Ich muss gehen.«

Das war die gottverdammte Wahrheit.

Sie stand auf, streckte sich. Sie sah mich an, bis sie dafür gesorgt hatte, dass ich in meinen Stiefeln umher-rutschte, und dann nahm sie mich beim Arm.

»Kommen Sie mit nach hinten«, sagte sie. »Ich hab, was Sie wollen.«

Sie nahm mich mit nach hinten ins Schlafzimmer, was ich einen merkwürdigen Aufbewahrungsort für ein Beil fand und ihr auch sagen wollte. Doch als ich mich nicht mehr nach dem Beil umsah, stellte ich fest, dass sie gerade ihre Hose fallen ließ und die Bluse schon über den Brüsten hatte. Sie sah, dass ich guckte, und machte, die Hosen auf Kniehöhe, das Licht aus und schloss die Tür. Ich sah Dunkelheit und nicht einmal ihren Körper, sondern nur eine Ahnung ihrer Bewegungen, als würden sich Wellenringe im Raum ausbreiten, und ihre Finger leckten an mir.

»Wo ist das Beil?«, fragte ich.

»Leise«, sagte sie.

Ich hörte, wie sie aus ihrer Hose stieg, wie sie auch alles auszog, was sie darunter anhatte.

»Ich bin wegen des Beils gekommen«, sagte ich.

»Heute ist meine Nacht«, sagte sie. »Da gelten meine Regeln.«

Ich stand blinzeln da und wandte mich ins Dunkel, bis eine Hand über mich strich, sich auf die Knopf-leiste meines Hemds fixierte und sie teilte. Ich war fixiert von Dunkelheit und konnte nicht einen Finger dagegen heben, sondern machte sie mir zu eigen.

II. Der Ort der Sprache

Sie ging durch den Schuppen, ihr Leib verhüllt, ihre Seele in heller Angst, dass ihr Ehemann kam. Nach dem, was gerade zwischen uns passiert war, brachte ich es nicht übers Herz, ihr zu sagen, dass ihre Befürchtung unbegründet war.

Sie stand mit verschränkten Armen da, den Morgenmantel fest zugeschnürt, und ging schnell die Namen der anderen Frauen durch und welche davon das fehlende Beil vielleicht hatte, wenn nicht sie.

»Frag die neue Frau«, sagte sie. »Der hat er es gegeben, würde ich sagen. Weiß Gott, was sie ihm heute noch abgeluchst hat.«

Sie öffnete die Tür des Schuppens, um ihn zu verlassen.

»Und einen Spaten?«, fragte ich.

»Einen Spaten«, sagte sie. »Ich dachte, du wolltest ein Beil.«

»Wollte ich ja.« Ich ging die verstreuten Werkzeuge durch. »Der Spaten hier, kann ich mir den leihen?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Für die Baumwurzeln«, sagte ich. »Zum Ausgraben.«

Ich nahm den Spaten und schlüpfte an ihr vorbei aus dem Schuppen. Sie kam auch heraus, machte die Tür fest zu und band sich den Morgenmantel fester um den Leib. Sie ergriff meinen Arm und fixierte mich mit ihrem Blick.

»Was wir getan haben, war falsch«, sagte sie. »Aber er hat mich dazu getrieben.«

»Es lag an ihm«, sagte ich.

»Ist das erste Mal, diese Fleischessünde«, sagte sie.

»Aber mehr darf es für uns nicht geben.«

Sie ließ los und verlegte sich darauf, den Boden anzublicken.

»Sie wohnt im Haus am Ende der Reihe«, sagte sie.

»Dieses Miststück. Frag sie, welches Recht sie hat, mein Beil zu haben, das er mir eigenhändig gegeben hat.«

»Sehr verpflichtet«, sagte ich.

»Lug erst in ihr Schlafzimmerfenster. Sag mir Bescheid, wenn du ihn dadrin siehst. Die ist gar nicht dran heute Nacht mit ihm.«

Ich hob den Spaten, winkte ihr damit zu und zog mich langsam zurück.

»Wenn er da nicht drin ist, will ich auch Bescheid wissen.«

Ich wandte mich um und ging.

Ich ging die Reihe entlang. Das Haus der neuen Frau wirkte verlassen und unbeleuchtet. Ich wandte mich um und sah die andere Frau hinten auf dem Gehweg stehen, die Arme unter den Brüsten verschränkt.

Ich näherte mich dem Haus der neuen Frau, kürzte über den Rasen ab, ging durch die Dunkelheit außen herum zur Rückseite und bog in die Felder ab. Ich übersprang einen Stacheldrahtzaun, querte das Getreide und ging weiter, bis da der Lastwagen stand und ich neben ihm. Warf den Spaten auf die Ladefläche, stieg ein, fuhr los.

Den ganzen Weg zurück auf den Berg konnte ich in der Kabine den Geruch der Toten riechen. Ich zündete Streichhölzer an, um ihn auszuräuchern, aber er wollte nicht wegbrennen. Die Streichhölzer flackerten wie Zungen und brannten bis zu meinen Fingerspitzen, und ich warf sie auf den Boden der Kabine und sah zu, wie sie sich bogen und verloschen, während ich den Lastwagen auf der ganzen Straßenbreite den Berg hinaufjagte.

An der niedrigeren Kuppe nahm ich den Wagen von der Straße und runter durchs Bachbett, durchs flache Wasser wieder rauf in ein Wäldchen. Dort stellte ich ihn ab, stieg aus und bewarf Stoßstange, Rücklicht und Hubwerk mit Schlamm, damit sie nicht reflektierten.

Die beiden Polygamisten waren immer noch tot, lagen aber nicht mehr so da, wie ich sie übereinander geworfen hatte, sondern waren so hingerutscht, dass der eine dem anderen ins Ohr zu beißen schien, nur wusste ich, dass die Toten so etwas nicht machten. Ich rollte den oberen mit dem Stiefel herum, richtete ihn gerade aus und setzte die Anstechkante auf das Rückgrat des anderen, auf Höhe des Halses. Ich übte leichten Druck aus, um das Fleisch zu trennen und die Kante auf den Boden zu bringen, dann stellte ich den Fuß auf die Trittkante des Blatts und drückte kräftig zu, bis der Spaten die Wirbelsäule durchtrennte und eine Rundung durch Muskel und Fleisch und Luft-röhre grub. Der Kopf löste sich nahezu vollständig, bis auf eine Sehne, die benachbarte Halsader und einen

breiten Streifen Haut, der vorn hing wie ein Latz. Ich drehte den Toten um, trennte Haut und Sehne und zuletzt auch die Ader durch, dann war der Kopf ganz ab und rollte ein Stück weg.

Ich hob den Kopf auf und spürte seine grausige Textur. Klemmte ihn mir unter den Arm und stieg die Leiter hinauf. Oben angekommen bugsierte ich den Kopf unter meinem Arm hervor und schleuderte ihn an den Haaren aus der Luke. Arme und Beine ließen sich nicht so leicht abtrennen, aber schließlich war es geschafft. Es gab keine einfache Möglichkeit, den Torso zu zerteilen, aber es gelang mir, aus der Jacke des Mannes eine Schlinge herzustellen und ihn nach oben zu schaffen, indem ich mir die Ärmel um den Hals band.

Beim zweiten Polygamisten ging es leichter, da ich nun schon geschickter mit den Gelenken und ihrer Durchtrennung war. Ich entfernte, was von der Kleidung übrig war, und häufte sie aufeinander, als würde sie nur einem Mann gehören, was ja nun zutraf. Ich musste zurück zum Lastwagen und den Zigarettenzünder des Armaturenbretts benutzen. Trug einen brennenden Zweig zurück, den ich mit der Hand abschirmte, und warf ihn zwischen die Kleidung, bis sie zu kokeln begann und in Brand geriet. Warf mehrere Handvoll Zweige obenauf und darauf wiederum Totholz, das knorrig am Fuß der Bäume lag. Ich rollte auch ein teils verrottetes Stück Baumstamm hinüber auf die Flammen, und lauter Larven wuselten heraus und verbrutzelten.

Dann legte ich in unbestimmter Reihenfolge Teile der Polygamisten nach. Ihre Hände verkohlten, die Finger bogen sich nach innen. Ein Bein knallte, die Haut riss, rollte sich kräuselnd zurück und enthüllte einen seidigen Knochen, der unter dem Rauch erst grau wurde und dann platzte. Augen wichen in die Höhlen zurück, lösten sich zischelnd auf. Das Feuer brach einen Kiefer, und ich sah durch die Zähne eine verschrumpelte Zunge, an der Flammen leckten.

Ich ging nach unten.

Außer dem Material, das ich mitgebracht hatte, um das Problem aller möglichen Sprache zu lösen, fand ich im Bunker kaum mehr als Kiste um Kiste mit Lebensmitteldosen. Die beiden Taschenlampen der Männer, einen Dosenöffner, ein dickes Bündel Fackeln, einen Stapel angenagter Decken. Einen Benzingenerator mit einem großen Tank und einem Regal mit Kanistern daneben. Der Generator lieferte den Strom und würde wahrscheinlich noch ein paar Tage lang laufen.

Ich breitete die Decken auf dem Boden aus und stapelte Kisten, bis ich mir einen Thron errichtet hatte. Aus den Kisten baute ich durch Umstapeln einer Palette einen Tisch. Wäre ich klug gewesen, dachte ich, hätte ich mit der Ermordung der Polygamisten gewartet und sie erst gezwungen, den Bunker für mich umzugestalten, bis er den Spezifikationen entsprach, die am wahrscheinlichsten zur Lösung aller möglichen Sprache führten. Das nächste Mal würde ich es anders angehen.

Schwitzend trat ich nach hinten und begutachtete mein Werk. Dann ging ich nach draußen und sah, dass in einem nachlässigen Kreis um die Leichen herum der Boden brannte und die Leichen verbrannt und kaum noch erkennbar waren. Ich trat die kleineren Feuer aus, bis meine Stiefel heiß wurden, dann rollte ich mich durch die größeren, bis auch mein Körper heiß war und sämtliche entwischten Teile von Mensch und Feuer ebenfalls zerstreut schienen. Dem Rest sah ich beim Brennen zu, bis er erlosch und ich nur noch neben Asche und verkohlten Knochen stand.

Ich machte die Taschenlampe an und fand am Hang eine ebene Stelle. Dort grub ich ein Loch, trat Knochen und Asche hinein und bedeckte sie mit Erde. Was von der Asche übrig war, scharrte ich umher, bis nichts mehr von ihr zu sehen war. Den Spaten warf ich in die Büsche. Meinen gottverfluchten Hut schleuderte ich weg und sah zu, wie seine Gesichter sich in die Nacht schraubten und verschwanden.

Ich machte die Taschenlampe aus. Bahnte mir meinen Weg zurück zur Luke. Stieg vorsichtig hinein.

Ich machte die Luke zu. Schloss sie und schob den Riegel vor.

Setzte mich hin und dachte über die Lösung des Problems aller möglichen Sprache nach.

III. Gott

Ich machte Licht. Holte meine Tasche aus der Ecke, hob sie auf die Dosen, leerte auch den Inhalt meiner Hosentaschen darauf. Ich betrachtete meine Geldbörse auf den Dosen und meine Schlüssel und die Schlüssel der Polygamisten. Letztere fingen an, mir eine dunkle Sprache zuzuflüstern. Letztere steckte ich zurück in die Hosentasche. Ich konnte sie weiterhin hören. Ich holte sie wieder heraus und versteckte sie hinter den Paletten. Nun redeten sie lauter. Ich holte sie hinter den Dosen hervor, stieg die Leiter hinauf und legte sie außerhalb des Bunkers auf den Boden.

Ich stieg wieder nach unten.

Ich holte Papier und Stift heraus und legte sie auf den Tisch, damit sie jederzeit griffbereit waren. Ich wollte meine Lesebrille herausholen, aber die Tasche war leer. Ich konnte jedoch auch ohne Brille schreiben und, wenn ich die Augen zusammenkniff, lesen.

Ich setzte mich an den Tisch, zog das leere Notizbuch heran. Ich kam so leicht ran wie geplant, konnte es mir mühelos nehmen. Ich legte es wieder auf den Tisch. Ich übte das Nehmen und Hinlegen, bis ich das Gefühl hatte, es mit geschlossenen Augen zu können. Ich schloss die Augen und stellte fest, dass ich es tatsächlich konnte. Ich beglückwünschte mich dazu.

Setzte mich hin, öffnete das Notizbuch und schrieb oben auf die erste Seite: »Das Problem aller möglichen Sprache: Eine Lösung«, schrieb bescheiden die letzten beiden Wörter und überließ es anderen zu

erkennen, dass meine Lösung die einzig gangbare war. Ich beglückwünschte mich zu meiner Bescheidenheit.

Ich legte das Notizbuch zurück auf den Tisch, punktgenau da, wo ich es gefunden hatte, punktgenau. Ich nahm das Notizbuch, wieder blind. Ich will verdammt sein, wenn ich es nicht beim ersten Versuch in der Hand hatte.

Ich sammelte, was ich von der Lösung im Kopf hatte, und machte mich an die Niederschrift.

Nach dem Verstehen des Problems aller möglichen Sprache strebten sämtliche großen Philosophen, Künstler, Politiker und Farmer. Sämtliche je geführten Kriege wurden um Sprache geführt, doch haben wir von diesen Schlachten nur das kärglichste Wissen über Sprache gewonnen. Besäßen wir jedoch dieses kärgliche Wissen nicht, würde die Zivilisation, wie wir sie kennen, nicht existieren. Dessentwegen die Notwendigkeit des Krieges.

Anführer, die gestürzt wurden, wurden gestürzt, weil sie ihren Untergebenen letztendlich zu wenig Sprache gegeben haben. Anstatt Sprache zu geben, haben sie es zugelassen, der Sprache übergeben zu werden.

Diese Wahrheiten finden sich nicht in den Geschichtsbüchern. Die Geschichtsbücher wimmeln von Lügen. Die Geschichtswissenschaft dient den Feinden der Sprache.

Alle Sprache gründet auf Chaos, und alles Chaos gründet auf Sprache. Bevor die Welt war, war Sprache. Aus der Ebene des Chaos erhebt sich ein blutiger Kopf und richtet den Blick über die Grenzen der Welt ...

Das taugte nicht, taugte in keiner Weise.

Ich dachte, wenn ich vielleicht über das Geschriebene nachdachte, würde daraus schon werden, was gebraucht wurde.

Der Generator ging aus, und ich füllte Sprit nach, und es taugte immer noch nicht. Der Generator ging erneut aus, und ich dachte im Dunkeln nach.

Tage vergingen.

Ich legte den Stift hin. Es lag nicht an mir, das wusste ich, sondern an irgendetwas anderem – am Stift vielleicht oder an der Stärke des Papiers. Gott, das spürte ich, war überall in den Dosen um mich herum versammelt und berührte auch mich, und das sah ich als Zeichen seiner Gunst. Doch es gab auch Stellen, merkte ich, als ich mich im Raum bewegte, wo Er keineswegs zu spüren war. Diese versuchte ich zu verbessern, bewegte Pakete mit Dosen und stapelte sie neu, um sämtlichen Konturen Gottes zu gestatten, direkt bis an die Oberflächen zu fahren. Anschließend war Gott immer noch nicht überall, und ich hatte keine Ahnung, warum.

Ich machte den Generator aus, und die Glühbirnen wurden langsam rot und erloschen. Sprache trieb auf den Wassern des Bunkers und darüber hinaus, fortgeschwemmt von der schrecklichen Gegenwart Gottes. Um der Sprache willen musste Gott im Bunker eingesperrt bleiben, und ich, gottlos, musste nach draußen treten in den Strom des reinen Elements.

IV. Das Draußen

Ich wagte mich auf der Suche nach reiner Sprache hinaus, rein durch die Flucht vor Gott.

Um mich herum war alles finster von der Finsternis der Welt in der Nacht der Sprache, und Worte fraßen an meiner Haut.

Ich fragte mich: Wie soll man Sprache entdecken?

Ich antwortete mir: mittels eines Stocks.

Ich bahnte mir einen Weg durch die Bäume und suchte nach dem Stock, der am ehesten zum Aufspüren von Sprache geeignet war. Es müsste, das spürte ich, eine gegabelte Rute sein, die sich mit schnuckeliger Behaglichkeit von selbst in meine Hände schmiegte. Ich kratzte im Gestrüpp umher, wo sich, wie ich wusste, eine solche Rute vielleicht vor mir verbarg oder durch Gott vor mir verborgen wurde, weil Er mir die Sprache neidete. Doch ich fand keine solche Rute in den Büschen, auch nicht an den dunklen und kahlen Stellen.

Ich ging weiter. Lenke mich, Sprache, flehte ich. Lenke mich zu dem, was mich zu dir lenken soll.

Doch selbst die Sprache schien taub gegen meine Rufe.

Ich bewegte mich tiefer zwischen die Bäume. Durch Lücken im Blattwerk konnte ich eine Art Mond scheinen sehen, geschenkt von der Sprache, um mir zu helfen. Ich ging hinunter auf die Knie und tastete nach einem Stock von gegabelter Natur. Es kam keiner zum Vorschein, nur tote Blätter. Dennoch wollte ich weder

von der Aufgabe lassen noch mich ihr entziehen und behielt meine Hände gut gespreizt und ausgebreitet. Dies war, wie ich wusste, der Sprache Prüfung für mich, wie sie auch die Gläubigen prüfen würde, alle miteinander. Ich kroch voran, suchte weiter.

In einem Loch in der Erde stieß ich auf einen Stein, rund von Gestalt und mit einem geglätteten Loch in der Mitte, wie bearbeitet von Menschenhänden, als wäre es ein Seherstein. Diesen erkannte ich als ein Zeichen der Sprache und auch als ihr Geschenk an mich. Der Schleier vor meinem Verstehen fiel, und ich begriff meinen methodischen Fehler, mir so selbst geantwortet zu haben: *mittels eines Stocks*.

Ich fragte mich erneut: Wie soll man Sprache entdecken?

Ich antwortete mir: mittels eines Steins von besonderer Beschaffenheit.

Dies erkannte ich sofort als Wahrheit, mir offenbart durch Sprache und das nun folgende Ereignis.

Ich sah zu meinen Füßen nach einem Stein, und siehe, da war ein Stein, rund von Gestalt und mit einem geglätteten Loch in der Mitte, wie hineingearbeitet von Menschenhänden. Dies begriff ich als ein Zeichen der Sprache, dass ich mir richtig geantwortet hatte.

Ich nahm den Stein in die Hand und streckte die Hand vor. Ich konnte spüren, wie der Stein mich in eine Richtung den Berghang hinunterzog. Dies begriff ich als ein Zeichen und konnte nicht anders, als ihm zu folgen.

Stein leitete mich durch Dornstrauch und Rinne hinab. Ich wich nicht ab von meinem Kurs, sondern bewegte mich durch alle Erschwernis voran, während mein Fleisch hängen blieb und entzweiriss und es meine einzige schiere Sorge war, dem Stein zu folgen.

Ich kam vom Berg herunter und kämpfte auf Fels und Schiefer um sicheren Tritt. Ich tat das, bis der Stein mich zu einer Fahrbahn führte, die schwarz und dick war von Teer. Ich glaubte nicht, dass der Seherstein mir den Weg die Straße hinab weisen würde, und wäre ich meinem Denken gefolgt, anstatt mich von der Sprache lenken zu lassen, hätte ich die Straße gemieden, doch der Stein führte mich erst dorthin und, kaum hatte ich sie betreten, die Straße entlang.

Ich machte mir keine Gedanken, wohin ich ging, denn ich war in den festen Händen der Sprache. Ich machte mir keine Gedanken über meinen Körper, der jetzt hungerte und den der Abstieg übel zugerichtet hatte. Machte mir keine Gedanken, wie lange ich der Straße folgte, bis ich feststellte, dass um mich herum der Tag anbrach und ich mich in einer Stadt befand, in einer Straße aus identischen Häusern, vor der Tür eines davon.

Der Stein zog mich zur Tür, und ich konnte nicht anders, als zu folgen. Ich versuchte den Knauf, doch der Knauf wollte sich nicht drehen. Also klopfte ich, und der Stein hinterließ Kerben in der Tür.

Das Schieben eines Riegels erklang, die Tür ging auf, gebremst jedoch von einer Kette. Das Gesicht einer Frau, die ich kannte.

»Himmel«, sagte sie. »Was ist denn mit dir passiert?«

Ich sah auf meinen Körper, mein Blut.

»Lass dich von meiner Erscheinung nicht täuschen«, sagte ich. »Die Sprache schickt mich. Lass mich rein.«

»Wenn du denkst, ich lass dich rein, dann bist du verrückt.«

Ich zeigte ihr den Stein und fing einen Diskurs darüber an. Sie versuchte die Tür zu schließen, aber ich bekam meinen Fuß dazwischen.

»Weißt du, was das ist?«, fragte ich.

»Ein Stein«, sagte sie.

»Das ist kein gewöhnlicher Stein«, sagte ich. »Dieser Stein hat mich hierhergeführt.«

»Nimm deinen Fuß da raus«, sagte sie.

»Bitte«, sagte ich. »Lass mich rein. Um der alten Zeiten willen.«

»Es war meine Nacht«, sagte sie.

»Ich habe mit dir gemacht, was ich noch nie mit jemandem gemacht habe«, sagte ich, obwohl das rundweg gelogen war.

Sie sah mich eine Zeit lang an. »Na schön. Nimm deinen Fuß raus, damit ich die Kette losmachen kann.«

Ich zog meinen Fuß heraus. Sie schloss die Tür und machte sie nicht wieder auf. Ich wandte mich an den Stein, und der Stein rief mich zur Tür. Ich klopfte, aber die Frau wollte nicht öffnen, also machte ich mich daran, die Tür einzutreten.

Es brauchte einige Tritte, da sich Polygamisten offenbar inzwischen auf den Bau von Türen verstehen, aber sie gab durchaus schnell nach. Ich betrat den Flur. Die Frau war nirgends zu sehen.

»Bitte«, rief ich. »Versteh doch, dass nicht ich das tue, sondern die Sprache an sich.«

Sie antwortete nicht und ließ auch nicht erkennen, wo sie war. Ich streckte den Arm vor und ließ mich vom Stein an der Couch vorbei und von dort nach hinten ins Schlafzimmer führen.

Sie kauerte in der hintersten Ecke. Sie trug einen Bademantel und zielte mit einer Schrotflinte auf meinen Kopf.

»Noch einen Schritt näher, und ich bringe dich um«, sagte sie.

Ich sah mich um. Ich sah sie an.

»Es ist die Sprache«, sagte ich.

»Nimm die Hände hoch«, sagte sie.

Ich hob langsam die Hände. Der Stein in meiner Hand wurde zu ihr oder zur Waffe gezogen; was davon, kann ich nicht sagen. Ich hob die Hände und behielt sie oben.

Die Sprache drängte mich vorzutreten. Die Frau sprach auch, aber wovon, konnte ich nicht wissen. Ich ließ die Hände sinken und trat vor.



Brian Evenson (geboren am 12. August 1966) ist ein US-amerikanischer Autor. Seine düsteren psychologisch-philosophischen Werke wurden mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet und mit Arbeiten von J. G. Ballard, Franz Kafka, William S. Burroughs oder Cormac McCarthy verglichen.

Evenson schreibt auch Sachbücher und übersetzte mehrere Bücher aus dem Französischen. Als B. K. Evenson veröffentlicht er populäre Romane wie etwa *THE LORDS OF SALEM* (mit Rob Zombie).

Er lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in Los Angeles und lehrt u. a. Kreatives Schreiben.

Infos & Leseprobe
www.Festa-Verlag.de